

Nachruf auf Edgar Forster

(24. Juni 1961-30. Dezember 2021)

„Der Einsame. Verhasst ist mir das Folgen und das Führen.
Gehorchen? Nein! Und aber nein – Regieren!
Wer sich nicht schrecklich ist, macht Niemand Schrecken:
Und nur wer Schrecken macht, kann Andre führen.
Verhasst ist mir’s schon, selber mich zu führen!
Ich liebe es, gleich Wald- und Meeresthieren,
Mich für ein gutes Weilchen zu verlieren,
In holder Irrniss grüblerisch zu hocken,
Von ferne her mich endlich heimzulocken,
Mich selber zu mir selber – zu verführen“

(Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft)

Edgar Forster ist am 30. Dezember 2021 im Alter von 60 Jahren gestorben. Die Kolleginnen und Freunde trauern um einen Menschen, der aus der Reihe fiel: ein einsichtiger und schöpferischer Denker, ein großzügiger Hochschullehrer, ein aufmerksamer Zuhörer, ein präziser und feinfühliges Gegenleser, eine elegante und freie Erscheinung.

Edgar Forster studierte Pädagogik, Psychologie und Philosophie an der Universität Innsbruck, wo er 1987 mit einer Dissertation zu Grundproblemen der politischen Jugendforschung promoviert wurde. 1997 erhielt er die *Venia Legendi* für das Fach Erziehungswissenschaften. Seine Habilitationsschrift erschien ein Jahr später bei Böhlau unter dem Titel „Unmännliche Männlichkeit. Melancholie ‚Geschlecht‘ Verausgabung“. Von 1997 bis 2011 war Forster außerordentlicher Professor an der Universität Salzburg; seit dem 1. September 2011 ordentlicher Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft mit den Schwerpunkten Bildung und Globalisierung an der Universität Fribourg, Schweiz. Er verbrachte Forschungssemester in den USA, war überdies Gastprofessor an den Universitäten Wien und Klagenfurt.

In seiner Habilitationsschrift kündigte Forster das Forschungsprogramm an, das er bis zu seinen letzten Publikationen verfolgt und deren erkenntnistheoretische Grundlagen er stets weitergedacht und immer weiter ausbuchstabiert hat. Die erkenntnistheoretischen Verschiebungen seiner Argumentation folgten einer immanenten und einer wissenschaftsgeschichtlichen Logik. Von besonderer Bedeutung war dabei die Auseinandersetzung mit den Entwicklungen der Wissenschaften vom Menschen, den gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Transformationen des Bildungswesens sowie den Veränderungen im Bereich der Reproduktion des Lebens.

„Unmännliche Männlichkeit“, das als sein Hauptwerk gelten kann, formuliert nicht nur sein Forschungsprogramm, sondern bildet auch ein Vermächtnis in zweifacher Hinsicht: Der Untersuchungsgegenstand – die Bedeutung von hegemonialer Männlichkeit für Subjektconstitution und Wissensproduktion – gehört auch weiterhin nicht zu den zentralen Topoi Allgemeiner Erziehungswissenschaft; sein Stil – die literarische Enthüllung des eigenen Standpunkts – stellt noch immer eine Provokation für eine Erziehungswissenschaft dar, der die distanzierte Beobachtung als Credo gilt. Das Sujet der Habilitation sind Männer, die nichts mehr „von dem alten Machogehabe wissen wollen“, die es aber gleichwohl nicht vermeiden können, sich als Verlierer zu fühlen. Sie trauern um den verfehlten Sieg. Ihre Verstrickung mit dem Patriarchat steht daher im Zeichen der Melancholie.

Männlichkeitskritik nimmt hier die Form einer verausgabenden Entäußerung des eigenen Involviertseins an, die nicht ohne Konsequenzen zu haben ist. Edgar Forster war bereit dazu, diese Verantwortung zu übernehmen. Seine umfangreiche Studie wurde in einem eng geführten Dialog mit Vertreterinnen und Vertretern der historischen Anthropologie geschrieben. Zentrale Bezugspunkte sind Sigmund Freud, Georges Bataille und Jacques Derrida. Die zahlreichen künstlerischen und literarischen Bezüge (u. a. Botero, Bachmann, Pasolini) bilden das Material einer surrealistischen Geschichtsschreibung, wie er sie 2009 in einem Aufsatz zur Bedeutung von „Urgeschichte“ bei Walter Benjamin erläutert hatte. In den Denkfiguren, die Forster der Malerei und Literatur entlieh, nimmt nicht nur das Gedachte, sondern auch das Geträumte Gestalt an. Anfang der 2000er Jahre führte er seine Geschichtsschreibung der Männerkritik fort und orientierte sich dabei an genealogischen Verfahren. Männerkritik und Männerforschung verortete er stets innerhalb der Traditionen feministischer Theorie und Praxis. Er wollte auf diese Weise der Gefahr begegnen, dass sie – entkoppelt von feministischer Wissenschaftskritik – die Resouveränisierung jener Männlichkeitsformen betreiben könnten, die durch die Frauenbewegungen in die Kritik geraten waren.

In der Einleitung eines von Edgar Forster mitherausgegebenen Hefts der Feministischen Studien, das der „Wiedergeburt des Mannes“ gewidmet ist, ist von einer Renaturalisierung von Männlichkeit im Medium des Krisendiskurses die Rede. In „Männlichkeit und soziale Reproduktion. Zur Geschichtlichkeit der Critical Studies on Men and Masculinities“ (2020) verschärfte er den erkenntnistheoretischen Zugang seiner Analyse noch weiter: Surrealistische Geschichtsschreibung, Epistemologie und Gesellschaftsanalyse schlossen sich für ihn nicht aus; er dachte sie in ihrer Vermittlung. Dies geschieht zuletzt am Beispiel des diskursiven Feldes der Männlichkeitsforschung, das er epistemologisch und gesellschaftstheoretisch erschließt. Das Ziel, das er dabei verfolgte, war die Entwicklung einer Form der Analyse, die Phänomenen in ihrer doppelten Historizität gerecht wird: Geschichte von Geschlechterordnungen und Geschichte des Wissens wie auch der Wissenschaft über Geschlecht und Geschlechterverhält-

nisse. Einer Form der Geschichtsschreibung verpflichtet, die insbesondere durch die Auseinandersetzung mit Walter Benjamin geprägt war, näherte er sich in seinen letzten Arbeiten der Epistemologie im Sinne von Jacques Rancière und suchte, diese als Poetik zu fassen. Der Gegenstand dieser Form der Geschichtsschreibung ist dann nicht nur der „wissenschaftliche“ und „der politische Vertrag“ (epistemische und institutionelle Normen), sondern auch der „narrative Vertrag“ (rhetorische Verdichtungen historischer Phänomene).

Gesellschaftstheoretisch richtete sich Forsters Aufmerksamkeit auf die Sphäre der Reproduktion, deren Zentrum er mit Silvia Federici im Haushalt sah. Mit Blick auf Analysen von Regina Becker-Schmidt, Ute Gerhard und Nancy Fraser plädierte er dafür, *care* als staatsbürgerliche Pflicht zu begreifen und schließlich auch als Norm zu etablieren. Männerkritik bekennt sich dadurch zum Feminismus und wählt *care* als Ausgangspunkt für einen neuen Geschlechtervertrag: „In diesem Modell [*universal care giver*] orientieren sich nicht Frauen an männlichen Lebensverläufen und werden dafür mit der Schaffung entsprechender Rahmenbedingungen belohnt, sondern Lebensverhältnisse von Frauen werden auch für Männer zur Norm“.

Forsters epistemologische Studien widmen sich nicht nur der Männerforschung. Sie machen zum Gegenstand der Analyse auch andere Normen, die in der erziehungswissenschaftlichen Wissensproduktion der letzten Jahrzehnte eine hegemoniale Funktion ausüben. In einem 2014 erschienenen Beitrag zu „Kritik der Evidenz“ analysiert er am Beispiel der *evidence-informed policy research* der OECD die enge Verknüpfung von Forschung und politischer Steuerung. Vom Gegenstand ausgehend, d. h. unter Berücksichtigung des Zusammenhangs von Forschung und Technik, von Wissensproduktion und politischer Steuerung, setzte er sich für die Historische Epistemologie ein. Und er sprach sich für eine neue Form wissenschaftlicher Bildung aus, welche die normativen Dimensionen der Wissenschaften zum Untersuchungsgegenstand hat und Orte wie auch Modi der Wissensproduktion in den Vordergrund rückt. Dementsprechend trat er in seinem Essay „Toxisches Wahrsagen und sein Gegengift: Zur Förderung der epistemischen Neugier in der Erwachsenenbildung“ (2021), gemeinsam verfasst mit Tanja Obex, für eine Form wissenschaftlicher Kritik ein, die „sich von der Einsicht leiten lässt, dass sich Wissen über die Gesellschaft nicht von seiner Produktion trennen lässt“.

In der Korrespondenz zu einem Beitrag, der Dekolonialität zum Gegenstand macht und Reflexivität mit Poesie paart, bat er zuletzt um eine gewisse Großzügigkeit. Und ließ dabei eine wissenschaftliche Haltung erkennen, die wir schmerzlich vermissen werden. Edgar Forster schrieb, in einer Mail aus dem Herbst 2021: „Der Text bleibt an einigen Stellen [...] dunkel oder es bleibt bei Andeutungen. Vielleicht regt das zu Diskussionen, zum Weiterlesen oder zum Selberschreiben an.“

Rita Casale und Markus Rieger-Ladich